

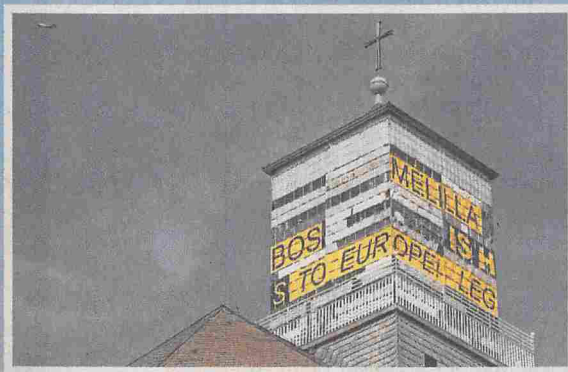
REISE

Bienna



Freiwillig in Kassel

Noch vor wenigen Jahren galt die Documenta-Stadt als hässlich und langweilig. Inzwischen erlebt sie einen Aufschwung, den kaum jemand erwartet hat



Wer in Kassel lebt oder irgendwo drumrum, erhält alle fünf Jahre eine Flut von Wiedersehensbitten. Stets im Frühsommer melden sich entfremdete Groß-Cousins, einstige Schulfreunde oder vergessene Ex-Kollegen und möchten sich gern wieder einmal treffen. Die meisten von ihnen, man muss es ehrlich sagen, suchen ein Dach über dem Kopf. Sie wollen auf die Documenta, finden kein Hotel oder mögen die deftigen Zimmerpreise nicht zahlen.

Leute, die zur Documenta anreisen, kämen ansonsten nicht auf die Idee eines Kassel-Ausfluges. Im gefühlten City-Ranking rangierte die Stadt irgendwo in der Nähe von Bielefeld, Osnabrück und Pirmasens. Öde, fade, gar nicht sexy. Der Alteingesessene fand solche Beschreibungen gemein und herabsetzend, ertrug sie in der den Nordhessen eigenen trotzigem Dickschädlichkeit. Humorvolle pappten sich einen Aufkleber aufs Auto mit dem Text „Freiwillig in Kassel.“ Die Stadt, man kann es nicht anders sagen, ist ein von der jüngeren Geschichte geschundener und verletzter Ort. Inzwischen erlebt er einen Aufschwung, den sich kaum jemand erträumt hat. Wer das alte Kassel kennt, das aus der Zeit vor der Jahrtausendwende, reibt sich die Augen, wenn er heute durch die Stadt geht.

Der Park um das Schloss Wilhelmshöhe herum, eine der schönsten Gartenanlagen Deutschlands, ist mit seinen Wasserspielen, einem alten künstlichen Ruinenbau und der Herkules-Statue so gepflegt und verwunschen wie einst. Nur viel voller. Seit er 2013 zum Weltkulturerbe erklärt wurde, kommen die Leute in Scharen.

In der Innenstadt kann man noch immer die architektonischen Errungenschaften und Grausamkeiten der Nachkriegszeit erblicken. Die Bürohäuser an der Trepfenstraße, der damals ersten bundesdeutschen Fußgängerzone aus den 50er-Jahren sind eine Augenweide. Scheußlich sind bis heute etliche Straßenfluchten, ge-

säumt von Barackenbauten aus den Aufbaujahren. In Kassel hatten die Planer seinerzeit besonders leichtes Spiel. 1943 hatten Fliegerverbände der Alliierten binnen eineinhalb Stunden 400 000 Stabbrandbomben über der Stadt abgeworfen. Schätzungsweise 10 000 Menschen starben, alles lag in Schutt und Asche, auch die Rüstungsbetriebe und Zugverbindungen, auf denen die NS-Leute und die Wehrmacht Soldaten und Nachschub an die Fronten brachten. Die einst so anmutige Residenz kunstsinniger Landgrafen, berühmter Schriftsteller und Wissenschaftler von Weltrang, die manchen als schönste Stadt des Landes galt, war ausgelöscht. Kassel erlebte seine Stunde null schon vor 1945.

Die Angereisten fragten sich, warum die Schau ausgerechnet hier stattfinden muss

Es wurde besser, natürlich, aber längst nicht gut. Kassel, einst in der Mitte Deutschlands gelegen, rückte mit der Zonengrenze ganz an den Rand der neuen Republik. Die Stadt blutete aus, wer studieren und vorankommen wollte, zog fort. Kassel exportierte seine Kinder, die Zonenrandzulage und die Ansiedlung von Bundesgerichten und Behörden bremsten den Niedergang, hielten ihn aber nicht auf. Wer zog schon freiwillig in eine westdeutsche Stadt, die die Rote Armee im Fall des Falles als eine der ersten erobert hätte?

Als sich 1989 die Mauer und die Grenzen öffneten, träumten Kasseler, Kasseler und Kasseler von einer Renaissance. Wieder in der Mitte, kein Todesstreifen mehr, neues, tolles Leben. Pustekuchen. Die Stadt wurde zur Kapitale der Sozialhilfeempfänger, Arbeit war Mangelware, Soldaten zogen ab, die Zonenrand-Gelders futsch. Tristesse an der Fulda. Bunten Wirbel gab es weiter nur alle fünf Jahre zur Documenta. Die Angereisten fragten sich, warum diese große Ausstellung ausgerechnet in diesem spießigen Kassel stattfinden muss. Ganz einfach. Weil der Documenta-

Begründer Arnold Bode ein Zimmermannssohn war, Maler, Kurator, NS-Gegner, Universitätsgelehrter und ein Kind der Stadt. Die Documenta war, wenn man so will, sein Geschenk an seinen Geburtsort.

Hans Eichel, ehemaliger Bundesfinanzminister und hessischer Ministerpräsident, kannte Bode gut. Eichel war früher auch mal Oberbürgermeister von Kassel und ist seit jeher an den schönen Künsten interessiert. Jetzt sitzt er im „Denkmal“, einem kleinen Restaurant an der Friedrich-Ebert-Straße, unweit der alten, prachtvollen Gründerzeitbauten, die 1943 vom Inferno verschont geblieben waren. In den alten, miesen Zeiten des späten 20. Jahrhunderts konnte man hier vergleichsweise zum Spottpreis leben. Heute sind die Häuser renoviert, die Mieten sehr viel höher.

Eichel legt Messer und Gabel auf den Tisch und kommentiert den Wandel in der Stadt mit Wohlgefallen: „Es bewegt sich. Und zwar in die richtige Richtung.“ Kassel wächst, Kassel wird wohlhabender. Und vor allem: Kassel wird schöner. Wie kommt's? „Es ist die Universität“, sagt Eichel. Ausgerechnet die 1971 noch als Gesamthochschule gegründete Einrichtung an der man keine klassischen Fächer belegen konnte und über den Nachwuchs bildungsbeflissener Eltern die Nase rümpfte hat die Stadt verändert. Sie sollte einst dafür sorgen, dass nicht alle Abiturienten mit Studienwunsch auswandern mussten - Standortpolitik im Zonenrandgebiet, eine Idee geboren aus der Not. Nach einigen Irrungen und Wirrungen genießt die Uni national und auch in manchen fernen Ländern einen guten Ruf. Etliche Absolventen gründeten Unternehmen, kleinere und größere. Viele waren erfolgreich. Der noch amtierende Oberbürgermeister Bertram Hilgen, ein feinsinniger und rastloser Mensch, reiste um die halbe Welt, um den Leuten Kassel ans Herz zu legen und die Stadt in Schwung zu bringen.

Mit Erfolg. Immer mehr Geschäftsleute tagen an der Fulda, die bizarr-bunte Manga-Convention findet hier jedes Jahr statt. Die Kassen füllen sich. Man kann es sich

leisten, dem pockennarbigen Stadtbild Glanz zu verleihen. Ganze Viertel blühen auf. Am Weinberg, einer einst übel beleumdeten Erhebung an der Wilhelmshöher Allee, unweit des Sepulkralmuseums, das sich der Kultur des Todes, des Sterbens und der Bestattung widmet, steht das neue Brüder-Grimm-Haus. Eine alles andere als staubige Einrichtung für Kinder und Erwachsene gleichermaßen. Man lernt altertümliche Schimpfworte, lauscht sprechenden Gebüsch und erkundet Vergangenheit mithilfe wundersamer Guck-Kästen.

Die Unterneustadt am Ufer der Fulda ist aufpoliert, hat hübsche Wohnhäuser bekommen und einen Radweg entlang des Flusses. In Richtung Innenstadt findet sich eine neue und für bisherige Kasseler Verhältnisse außerordentlich ungewöhnliche Herberge. In einem der ältesten Gebäude der Stadt, dem Renthof, errichtet im 13. Jahrhundert, haben drei waghalsige Nordhessen ein Hotel errichtet. Das alte Gemäuer beherbergte einst ein Kloster, dann eine Ritterschule, ein Gericht und später ein Altenheim. Die Fassade und die Wände wurden erhalten, ein Restaurant wurde eingebaut, eine Bar, Tagungsräume und 55 Zimmer, darunter putzige und ungewöhnliche Mini-Apartments mit Hochbetten und Marmorbad. Mitbesitzerin Kirstin Homburg-Kleinkauf reiste in der Weltgeschichte umher und kaufte Mobiliar, viele Unikate, keinerlei Chi-Chi.

Edel schaut es aus, das Haus war ausgebucht, noch bevor es im Mai eröffnete. Ko-Eigentümer Rainer Holzhauer, als Gastronom in Nordhessen bekannt wie ein bunter Hund, spricht nicht über die Summen, die in das Projekt flossen. Wer steckt Heidegeld in eine solches Projekt? Wahnsinnige? Nein, sagt Holzhauer. Sondern Geschäftsleute, die an die Zukunft der Stadt glaubten und klare Ziele hätten. „Wir setzen auf Tagungen, Tagungen, Tagungen“, sagt er. Als Hotelchefin wurde Undine Bay engagiert, gebürtig aus Kassel. Sie gab dafür ihren Job als Vize-Direktorin des Schlosshotels Kronberg auf. Die Renthof-

*Geschichte, Kunst, Kultur:
Der Herkules wacht
seit 300 Jahren über Kassel.
Neu ist das Hotel Renthof,
für das die Mitbesitzerin
Kirstin Homburg-Kleinkauf
Möbel-Unikate aussuchte.
Zu einem „Leuchtturm
für Lampedusa“ haben die
Künstler Thomas Kilpper
und Massimo Ricciardo
die Karlskirche mit Resten
von Flüchtlingsbooten
umgestaltet.*

FOTOS: MAURITIUS IMAGES / ZONAR
GMBH / ALAMY, ERNST WRBA / MAURITIUS,
ANDREAS FISCHER / EPD,
HEIKO MEYER / RENTHOF



Anreise: Mit dem Zug nach Kassel HBF ins Stadtzentrum. Zur Documenta direkt mit dem ICE nach Kassel-Wilhelmshöhe.

Übernachtung: Hotel Renthof, DZ während der Documenta ab 164 Euro, Frühstücksbuffet 16,50 Euro pro Person, www.renthof-kassel.de, Schlosshotel Bad Wilhelmshöhe, DZ während der Documenta ab 190 Euro mit Frühstück, www.schlosshotel-kassel.de

Documenta: von 10. Juni bis 17. September, www.documenta.de

Leute meinen es ernst. Nicht, dass man in Kassel bislang zweckmäßig hätte übernachten müssen. Das Schlosshotel im Park Wilhelmshöhe ist eine schöne Adresse mit Ausblick. Aber ein außergewöhnliches City-Hotel mitsamt Gastronomie fehlte. Kassel hat Konjunktur, kein Zweifel.

Das spürt auch Hans Eichel. Er lebt in der Stadt, kennt Hinz und Kunz. „Das Gemähre in der Stadt hört auf“, sagt der ehemalige Bürgermeister. Gemähre? Gemähre beschreibt im örtlichen Dialekt ein zähes und monotones, in konzentrischen Kreisen verlaufendes mehr oder minder berechtigtes Klagen über die eigene Misere, die der Stadt oder auch der ganzen Welt.

Die Leute in Kassel haben viel und auch gern gemährt, im heimischen, für fremde Ohren nicht unbedingt wohltönenden Idiom, das im Übrigen keinerlei Ähnlichkeit mit dem aus Fernsehsendungen weichen Nuscheln der Südhessen zu tun hat. In diesem Zungenschlag dann greinten Eingeborene über die Ungerechtigkeit ihres Schicksals, das Nordhessen zugiges Mittelgebirge, kalte Lüfte, lehmige Böden, schweres Blut und die Zonengrenze bescherte. Manche Menschen in Kassel glauben, in Frankfurt säßen die Leute stets in der Sonne, beauschten sich am Apfelwein, während ihnen die Geldnoten in die Taschen flögen. Die Mährerei brachte der Stadt den Flughafen Calden ein, sozusagen als Kompensation für den Frankfurter Rhein-Main-Airport, ein finanziell äußerst herausforderndes Projekt, das womöglich irgendwann seine Pforten schließen muss.

Egal, im Moment läuft es gut, so gut, dass man sich schon wieder Sorgen machen muss über die Zukunft der Stadt. Eine seltsame Form der Selbstzufriedenheit hat Einzug gehalten. Im Oberbürgermeister-Wahlkampf gab es keine nennenswerten Diskussionen. Allein ein einziges Thema erhitzte die Gemüter, die Frage nämlich, ob bei einem Stadtteilstfest Bratwürste verkauft werden durften.

Die Stadt hat derzeit offenkundig keine echten Probleme. Alsdann, ab ins glückliche Kassel.